

nicht mehr das regimestürzende Ziel, sondern die Unterstützung der Bedrängten. Nicht zuletzt in Gefängnissen und Lagern (S. 143) spürt Borgstedt Manifestationen der Widerständigkeit, bei Häftlingen und Wächtern, bei Kranken und Ärzten.

Als Grenzregion war der Südwesten besonders wichtig als Transferland für politisch Verfolgte, Flüchtlinge und Emigranten. Auch hier bleibt die Darstellung immer konkret, bewahrt Menschen vor dem Vergessen, schildert Personen unterschiedlicher Milieus, etwa Zeugen Jehovas, auch kommunistische, sozialdemokratische, anarchistische Anhänger der Arbeiterbewegung, Pfarrer beider Konfessionen und kirchlich gebundene Christen, die sich ohne Ansehen ihrer religiösen Prägungen und konfessionellen Bindungen beistehen. Das integrale Widerstandsverständnis rechtfertigt sich nicht zuletzt durch eine entschlossen pluralistische Perspektive und wird sich in ihrer anregenden Wirkung für die örtliche Erinnerungsarbeit als höchst folgenreich erweisen. Persönlichkeiten und Orte werden durch ein Register erschlossen und regen so die lokalhistorische Forschung an. Viele unbekannte Regimegegner werden so bekannt, und die bisher in der Forschung behandelten Einzelpersonen werden durch vergleichende Bezüge schärfer kontextualisiert. Und nicht wenigen wird im übertragenen Sinne ein Denkmal gesetzt.

Diese politisch-pädagogischen Konsequenzen benennt das Vorwort der Direktoren der Landeszentrale für politische Bildung, zeige Angela Borgstedt doch, „wie bestimmte Räume widerständiges Handeln“ überhaupt erst ermöglicht hätten. Es geht also methodisch um die Grundlegung einer Kommunikationsgeschichte des Widerstands. Deshalb finden wir Menschen, die ein offenes Wort riskierten, die demonstrierten und plakatierten, die sich in Gesprächskreisen fanden und mit Gesinnungsfreunden Hilfsnetze schufen und Bedrängten halfen, unterzutauchen, zu fliehen, sich zu retten und so zu überleben. Sichtbar werden unterschiedliche politische und weltanschauliche Prägungen, spürbar bleibt aber auch das gemeinsame Ziel einer humanen Orientierung, der es darauf ankam, der nationalsozialistischen Herrschaft eine Grenze zu setzen, Empathie zu bewahren, Wertvorstellungen nicht abzuschwören und dem weltanschaulichen Führungsanspruch der Nationalsozialisten nicht zu erliegen. Es sind unüberschaubar viele Menschen, Ereignisse, Handlungsweisen und Einzelheiten, die zusammengetragen, interpretiert und in ihrer Bedeutung für die Würdigung stellvertretenden mitmenschlichen Handelns erschlossen werden.

Diese im Gesamturteil ausgewogene und angemessene Darstellung lenkt den Blick abschließend auf südwestdeutsche Erinnerungsformen wie Stolpersteine und Mahnmale (S. 195). Sie gehört zu den wichtigsten Studien der widerstandshistorischen Forschung und wird die zukünftige Forschung anregen.

Peter Steinbach

Simon METZ, Als Sachsen in Seckach lag. Das NS-Verlagerungsprojekt der Schweinfurter Kugellagerindustrie 1944/45 (Beiträge zur Geschichte des Neckar-Odenwald-Kreises, Bd. 9). Ubstadt-Weiher: verlag regionalkultur 2022. 78 S., Abb. ISBN 978-3-95505-365-9. € 11,90

Bereits vor 1939 gab es im Zuge der von den Nationalsozialisten betriebenen Aufrüstung Pläne, Rüstungsbetriebe in periphere Regionen oder Untertage zu verlagern. Diese Bestrebungen wurden während des 2. Weltkriegs intensiviert. Allein im Gebiet des heutigen Neckar-Odenwald-Kreises gab es während des 2. Weltkriegs drei unterirdische Rüstungsprojekte: Das Unternehmen „Goldfisch“ in Obrigheim, das Unternehmen „Bauhütte Neustadt“ in Neckarzimmern und das Unternehmen „Sachsen“ in Seckach.

Bereits vor einigen Jahren konnte Tobias Markowitsch eine umfangreiche Studie zum Unternehmen „Goldfisch“ vorlegen (Verlagert – demontiert – ausgeschlachtet. Goldfisch 1944–1974. Vom NS-Rüstungsbetrieb zur Maschinenfabrik Diedesheim, 2018), jetzt hat sich Simon Metz auf Anregung des Neckar-Odenwald-Kreises wie auch der Gemeinde Seckach mit dem Unternehmen „Sachsen“ beschäftigt. – Der Name Sachsen hat übrigens nichts mit dem gleichnamigen Freistaat zu tun, sondern bezog sich als Tarnname vielmehr auf das Unternehmen Fichtel & Sachs, das in den Jahren 1944/1945 unterirdisch in Seckach produziert hat.

Doch warum wurde gerade Seckach als Produktionsstandort ausgewählt? Hierfür spielte zunächst die Lage der Gemeinde am Rand des Odenwalds eine Rolle, wo nicht mit Bombardements zu rechnen war. Gleichzeitig liegt Seckach an der Bahnlinie zwischen Heidelberg und Würzburg, die sich in Seckach mit der Linie nach Miltenberg am Main kreuzt. Vor allem aber gab es in Seckach seit 1905 ein Gipsbergwerk der Heidelberger Gipsindustrie GmbH. Dieses baute Gips sowohl für die Düngung wie auch für den Bau ab. Metz schildert zunächst die Firmengeschichte der Heidelberger Gipsindustrie in Seckach, wobei sich der Betrieb bis zum Beginn des 2. Weltkriegs durchaus positiv entwickelte. Nach Kriegsbeginn fand jedoch eine personelle Auszehrung des Werks in Seckach statt, die Heidelberger Gipsindustrie griff in Seckach nunmehr auch auf Zwangsarbeiter zurück.

Während der Jahre 1943/1944 mehrten sich zugleich die Luftangriffe auf Schweinfurt und die dortige Rüstungsindustrie, so dass ab dem Frühjahr 1944 eine Verlagerung des Betriebs Fichtel & Sachs ins Auge gefasst wurde. Offiziere des Oberkommandos des Heeres machten nunmehr das Gipsbergwerk in Seckach als Auslagerungsstandort für Fichtel & Sachs aus. Zwar wurde kurzzeitig erwogen, das Gipsbergwerk in Seckach auch als Auslagerungsstandort für andere Betriebe zu nutzen, doch waren diese Überlegungen offenbar recht schnell wiederum vom Tisch.

Ab Mai 1944 begann unter der Leitung der Organisation Todt der Ausbau der Gipsbergwerke: Bis zu 1.320 Arbeitskräfte trieben weitere Stollen in den Berg bzw. arbeiteten hier später für Fichtel & Sachs. Metz zeigt auf, wie dabei der Betrieb der Heidelberger Gipsindustrie mehr oder weniger zum Erliegen kam, und auch die Mitarbeiter der Heidelberger Gipsindustrie für den Bau der Stollen in Anspruch genommen wurden. Gleichzeitig wurden massiv Zwangsarbeiter eingesetzt. Dabei geht Metz davon aus, dass die Hälfte der Beschäftigten, also ca. 660 Personen, Zwangsarbeiter waren, die auch hier unter grausamen Bedingungen vegetieren mussten und ausgebeutet wurden. Bei den Zwangsarbeitern handelte es sich um italienische Militärinternierte, aber unter anderem auch um Zwangsarbeiter aus Frankreich und der Ukraine. Zugleich verdeutlicht der Autor das brutale und menschenverachtende Vorgehen der Nationalsozialisten im Umgang mit den Zwangsarbeitern, wenn er aus der Korrespondenz von NS-Dienststellen zitiert und hier davon die Rede ist, dass Zwangsarbeiter „zurückgegeben“ wurden, weil sie als „unbrauchbar“ (zitiert auf S.42 f.) angesehen wurden. Auch berichtet Metz von einer gerade einmal 12-jährigen Zwangsarbeiterin aus der Sowjetunion, die mit einem schweren Pickel arbeiten musste und unter der Last der Arbeit zusammengebrochen ist.

Zugleich legt Metz dar, wie stark sich der Charakter des Ortes Seckach aufgrund der Unternehmensverlagerung verändert hat. So entstanden Barackenlager für die Arbeitskräfte, diese wurden zum Teil auch in Scheunen, Kindergärten und Schulen untergebracht. Wie stark sich die kleine Bauerngemeinde veränderte, wird auch daran deutlich, dass einer der örtlichen Pfarrer nunmehr von „klein Schweinfurt“ (zitiert auf S.48) sprach. Im Übr-

gen musste vor Ort auch erheblicher Aufwand betrieben werden, um die Wasserversorgung des Betriebs zu gewährleisten. Schließlich hat Fichtel & Sachs in Seckach bis März 1945 produziert, allerdings nicht, wie bisher in der Forschungsliteratur behauptet wurde, Kugellager. Vielmehr kann Metz nachweisen, dass Fichtel & Sachs die Kugellagersparte 1929 veräußert hatte und in Seckach vielmehr Motoren, Kupplungen und Nagellager als Zulieferer für einen Betrieb in Österreich hergestellt hat.

Abschließend wendet sich der Autor noch der Geschichte der Heidelberger Gipsindustrie in der Nachkriegszeit zu, genauso wie er aufzeigt, dass das Barackenlager „Teufelsklänge“, in dem Zwangsarbeiter untergebracht waren, zunächst als Lager für „Displaced Persons“ und ab 1946 als Durchgangslager für Heimatvertriebene genutzt wurde. Am Beginn der 1950er Jahre entstand in dem vormaligen Barackenlager dank der Initiative von Pfarrer Heinrich Magnani (1899–1979) das Kinder- und Jugenddorf Klinge, das bis heute fortbesteht.

Metz legt eine lesenswerte Studie zum Unternehmen Sachsen vor. Diese beruht auf der Durchsicht äußerst weit gestreuter Quellen im Gemeindearchiv Seckach, dem Kreisarchiv des Neckar-Odenwald-Kreises sowie den Abteilungen des Landesarchivs Baden-Württemberg in Stuttgart, Karlsruhe und Ludwigsburg. Außerdem hat Metz noch Akten im Bundesarchiv in Berlin sowie im Bundesmilitärarchiv in Freiburg konsultiert. Dieses intensive Aktenstudium ist umso mehr hervorzuheben, als es unter den Bedingungen der Corona-Pandemie stattgefunden hat. Der Band leistet zugleich einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des Neckar-Odenwald-Kreises während der NS-Diktatur und dem 2. Weltkrieg.

Michael Kitzing

Spuren – Wege – Erinnerungen. Orte des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus im Hohenlohekreis. Eine Dokumentation, hg. vom Landratsamt Hohenlohekreis. Künzelsau 2021. 80 S., 53 z. T. farb. Abb. Brosch. € 3,-

Bislang war es kaum möglich, ohne größeren Aufwand ein umfassendes Bild von der Gedenkorte-Landschaft im Hohenlohekreis zu erhalten. Dies möchte der vorliegende Band ändern: Er zielt darauf ab, eine konkrete Bestandsaufnahme von Gedenkorten für die Opfer des Nationalsozialismus zu liefern. Die aktuelle Übersicht ermöglicht es zudem, die einzelnen Gedenkorte miteinander in Verbindung zu setzen. Ein weiteres wichtiges Anliegen des Projekts war es darüber hinaus, die vielerorts in der Erinnerungsarbeit aktiven lokalen Arbeitsgruppen und Forscher miteinander zu vernetzen. Die Publikation beruht daher auf der Zusammenarbeit von einschlägigen Institutionen wie dem Kreisarchiv des Hohenlohekreises, den Stadtarchiven Künzelsau und Öhringen und dem Verein „Gegen Vergessen – Für Demokratie“ mit engagierten, ehrenamtlich tätigen Heimatforscherinnen und -forschern. Insgesamt wirkten 15 Autorinnen und Autoren an der Erstellung mit.

Vorgestellt werden insgesamt 31 Gedenkorte, darunter so bekannte Erinnerungsorte wie diejenigen an die Geschwister Scholl in Forchtenberg, aber auch bislang kaum bekannte Stätten, die erstmals für eine größere Öffentlichkeit nachgewiesen werden. Das wichtigste Kriterium für die Berücksichtigung war die Möglichkeit der „Verortung“ von NS-Verbrechen und deren Verbindung zu bestimmten Opfergruppen. Im Blickpunkt stehen konkrete Schauplätze von Untaten, Orte, an denen Tafeln und Monumente auf Verbrechen und Opferschicksale hinweisen, sowie Örtlichkeiten, die in anderer Weise Opfer und Verbrechen miteinander in Bezug setzen. Unter den Gedenkorten finden sich ehemalige Syna-